

Hallische Zeitung

im vorm. G. Schwefel'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Politik und für Stadt



Literarisches Blatt und Land.

Abonnements-Preis
pro Quartal bei Voranbezahlung der Expedition
3 Mark,
bei Bezug durch die Post 4 Mark 50 Pf.
Die Zeitung erscheint zweimal täglich und wird
dreimal nach hier und auswärts versandt.

Inserionsgebühren
für die häufigste Stelle oder deren Raum 18 Pf.
16 Pf. für alle and. Reklametexte. Mehrere
Reclamen im redactionellen Theil pro Zeile 40 Pf.
Die Zeitung erscheint zweimal täglich und wird
dreimal nach hier und auswärts versandt.

Verlag der „Alliengeseellschaft Hallische Zeitung“. — Verantwortlicher Redacteur Dr. F. Guntter in Halle.

N^o 255.

Halle, Dienstag den 31. October.

1882.

Abonnements-Einladung.

Zum 1. November eröffnen wir ein Abonnement auf die beiden Monate November und Dezember zum Preise von 2 Mark für die Stadt und 3 Mark für die Postabonnenten (incl. Postprovision). Abonnementsbestellungen nehmen entgegen für Halle die Expedition dieses Blattes, auswärts alle Postanstalten.

Bismarck als Bundestagsgeandter.

Der Schluss des Kleinen Bundes des Herrn v. Bismarck liegt in der öffentlichen Meinung vor. Es wird die Stellung Österreichs zur künftigen Fassung berührt und erklärt, ob Preußen nun gegenüber in seiner bisherigen Haltung auf die Dauer verharren könne. Es heißt da:

„Dass die am Bunde dominirenden Elemente auf Zustände hinwirken, welche Preußen nicht acceptiren kann, ist gewiss. Preußen kann nicht auf den Anspruch der Gleichstellung mit Österreich verzichten, die Rolle der zweiten deutschen Macht aufrecht und definitiv übernehmen und sich gleich jedem anderen deutschen Bundesstaate der Herrschaft der Majoritätsbeschlüsse, welche der Bund unter Österreichs Führung zu fassen für gut findet, unterwerfen.“

Für den Fall, das „die bundesfreundliche Nachgiebigkeit Preußens“ hat, würde unter Vermeidung der Situation das angeordnete Mittel, dahin führen, dass Preußens selbständiges Ansehen und sein Einfluss auf Deutschland gefährdet werde.

Preußen würde dadurch seinen deutschen Beruf preisgeben werden, es würde sich nur von dem Druck lösen, mit dem die Nation seiner Gegner auf ihn lastet, das „Bundestag“ und „Deutschland“ identische Begriffe seien, und das Preußens bürgerliche Bestimmungen nach dem Maße seiner Fähigkeiten unter die Majorität der Bundesversammlung zu beurtheilen seien. Seine bürgerlichen Bestimmungen unabhängig von der Bundesversammlung zu behaupten, hat kein Staat in dem Maße den Beruf und die Gelegenheit, wie Preußen, und es vermag dabei zugleich den Beweis zu liefern, dass Preußen für die mittleren und kleineren Staaten mehr Mächtigkeit hat, als eine Mehrheit von neun Stimmen für Preußen. Die preussischen Interessen fallen mit denen der meisten Bundesländer, außer Österreich, vollständig zusammen, aber nicht mit denen der Bundesregierungen, und es gibt nicht Deutschland, als gerade die Entzweiung richtig verstandener preussischer Partikularinteressen. Eben deshalb steht ihnen aber die in der Bundesversammlung allein vertretene Politik der Mehrzahl der Regierungen entgegen, weil gerade die Erziehung und Wirksamkeit der 3 Regierungen außer Preußen und Österreich das hauptsächlichste, wenn auch leichtverletzliche Hinderniß der kräftigen Entwicklung Deutschlands sind.“

Es wird ferner ausgesprochen, dass die Lage Preußens vielleicht eine bessere wäre, wenn der Bund gar nicht existirte. Da aber der Bund besteht, so kann es Preußens Aufgabe sein, die ungewissheitvollen Bundespflichten in Krieg und Frieden treu zu erfüllen, aber jede Entwicklung der Bundesgewalt auf Kosten der Unabhängigkeit des Einzelnen zu verhindern.

In demselben Maße, wie die preussische Regierung der österreichischen zu erkennen gab, dass sie den Bundestag nicht als exclusives Organ der deutschen Interessen ansieht, das sie deshalb ent-

schlossen ist, Preußen nicht in der Majorität der Bundesversammlung aufgeben zu lassen, hat sie auch den Bund nicht weiter als die Erfüllung der vertragmäßigen Bundespflichten betreiben werden, in demselben Maße werden sich auch vor dem Auge Deutschlands die laurische Preußens wieder in ihrer natürlichen Größe und Bedeutung abzeichnen.

Der Rücktritt seit 1848 in dem Aufschwunge des preussischen Einflusses ist leichter einzuordnen, so fährt er fort, wie es zum Beispiel bei Österreich oder den andern Staaten der Fall sein würde.

Die Sicherheit, dass die Majorität der König von Preußen auch dann noch Herr im Lande bleibe, wenn das genannte stehende Heer aus demselben herausgezogen würde, theilt kein anderer continentaler Staat mit Preußen; auf ihr aber beruht die Möglichkeit, einer den Anforderungen der heutigen Zeit entgegenkommenden Entwicklung des öffentlichen Lebens näher zu treten, als es andere Staaten können. Der Grad politischer Freiheit, welcher zulässig ist, ohne die Autorität der Regierung zu beeinträchtigen, ist in Preußen ein viel höherer als im übrigen Deutschland. Preußen vermag demnach die Bundesverwaltung und seine Presse ohne es sehr auch in Betreff rein politischer Fragen einen freieren Spielraum zu gewähren, als bisher. Es hat vor 1848 unter einer fast unumschränkten Regierung sich das Ansehen der intellektuellen Spitze von Deutschland zu erheben und zu erhalten können, und würde auch jetzt unabhängig von seiner inneren Verfassung daselbst verbleiben. Notwendig ist dazu nur, dass kein innerer Zustand ein solcher sei, der den Einbruch des einmüthigen Zusammenwirkens aller Organe und Kräfte des Landes im Auslande nicht führt und dieses Zusammenwirken im Innern auch thatsächlich fördert.“

Oben den Schluss hin wird das Einverständnis mit Hannover wegen seiner Lage an der See und zwischen dem Rhein und Oberrhein Preußens, als ein nicht ohne große Uebelstände zu entbehrendes Schlussstein für das Gebäude einer selbstständigen preussisch-deutschen Politik bezeichnet. Aber auch, wenn es nicht gelingen sollte, mit Hannover ein Einverständnis herbeizuführen, hat Preußen von selbstständiger Benutzung der eigenen Kraft immer noch mehr zu hoffen, als von einer längeren Durchsetzung der Bundespolitik seiner Gegner. Bei keinem Theile des deutschen Volkes und bei wenigen Staaten des Auslandes ist zugleich die Zufriedenheit mit der eigenen Regierung, die Bereitwilligkeit, dieselbe vertrauensvoll und opferbereit entgegenzunehmen, in dem Maße wie in Preußen von dem Gesichte abhängig, das dem Lande eine selbstständige und angelegene Stellung nach außen hin gewährt wird, und die Überzeugung, dass Preußen in Deutschland von Österreich und württembergische Majoritäten irgendwelchen bestimmenden Einfluss auf Preußen wider seinen Willen mit Erfolg beanspruchen könnten, wäre selbst in der heutigen Zeit der materiellen Interessen für das preussische Volk ein schärferer Stachel zu gereizter Verhimmung, ein wirksameres Mittel zur Erzeugung von Unzufriedenheit, als die Mehrzahl wirklicher oder vermeinter Uebelstände im Innern, während ungeleitet der Preusse aber jede Erhöhung seines Selbstgefühls gegenüber dem Auslande leicht dasjenige vergisst, was ihn an den inneren Zuständen verdrückt.“

Der Herausgeber knüpft an die Besprechung dieser Denkschrift folgende Bemerkung: „Eine Art Ergänzung dieses Aktenstückes, von dem Umfang eines „kleinen Bundes“, bildet das

bei Hahn mitgetheilte Schreiben des Herrn v. Bismarck, d. d. St. Petersburg, 12. Mai 1859, worin derselbe dem Minister v. Schlichting die Ergebnisse seiner achtjährigen frankfurter Amtsthätigkeit unterbreitet und an dessen Schluss es heißt: „Ich sehe in unserm Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, welches mir früher oder später ferro et igno werden heißen muß.“. Diese Denkschrift bildet das letzte Schriftstück der Sammlung. „Ein bedeutenderer Schluss konnte für das bedeutende Werk nicht gefunden werden.“

Dem von uns bereits erwähnten Artikel des „Militär- Wochenblatts“ über das Wirken des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke in seiner Eigenschaft als Chef des Generalstabs entnehmen wir folgende Stellen:

Keinem seiner Vorgänger war eine solche Dauer des Wirkens in diesem hohen Amte beschieden: Der erste Chef des neu gebildeten Generalstabs, Generalleutnant Frhr. v. Mülling, befehligte es nur 9 Jahre lang (1821—1829), General der Infanterie v. Krausenfeld folgte 18 Jahre (1829—1845), General der Cavallerie v. Meuser 10 Jahre. Frhr. v. Moltke trat die Stellung als General-Major im Herbst 1857 an.

Derselbe ist die Aufgabe, welche der Chef des Generalstabs zu lösen hat, und welche Graf Moltke in einer Weise gelöst hat, die wohl einzig darsieht in der Geschichte aller Heere. Es galt die Ausbildung eines hier nachdenkenden Corps von Generalstabs-Offizieren; es galt, Jahr für Jahr der Entwurf der allgemeinen Landesverteidigung und die Anstellung der möglichen Generale auf Grund der jedesmaligen politischen Lage und der sich allmählich steigenden Mehrkraft festzustellen und bis in die geringsten Einzelheiten vorzubereiten; es galt endlich die centrale Stellung breiter Kräfte, von deren glücklicher Fällung die Kriegsführung die besten Nutzen, so lange sie des deutschen Hofes, in so lange sie des europäischen Völkerfestes eingegeben bleibt. — Wie viel stille, ernste Arbeit, wie viel Mühen und Kämpen, wie viel Energie und fester Beharren sind in dieser nun vierzehnjährigen Thätigkeit beizubringen! Vor allem Zeitgenossen liegt ein Bild des Grafen Moltke, das selbst die Lebensgeschichte der Zeit in seinem Zuge zu verbergen vermag, ein Bild des schlichten, gutgeheueren Mannes, des feinsinnigen, für alle Güte und Schöne begabtesten Denkers, ein Bild des unermüdet wirkenden Staatsdieners, des gedulden, übermäßig große Pläne vornehmenden und ausführenden Kämpfers. — Verdienstvoll ist es, wie dieses Bild Zug um Zug dem Ideo entspricht, das schon das Alterthum für einen Strategen aufgestellt.

„Sein Uebermaß für einen Feldherrn nachgehenden Eigenschaften sind eben zu allen Zeiten dieselben gewesen, so weit als weidend auch sonst die Bedingungen ein mögen, unter denen die Herführer des Alterthums und die der Gegenwart zu handeln hatten. Diese Eigenschaften ist allerdings sehr heterogen und tritt besonders klar in der Rettung der Schlachten hervor. Auch in den höchsten Ehrenämtern auf dem Feldherrnstande behält diese noch immer Güte der heroischen Vorkämpferthätigkeit, aus welcher sie emporgewachsen war. Jetzt entwickelt sich das Drama des Kampfes auf Schachplätzen von ungeheurer Ausdehnung und nimmt Herdenmassen in Anspruch, denen gegenüber der Feldherrn andere Aufgaben auferlegt. Die Aufgabe der Herführer ruht heute durchaus auf der strategischen Combination. Fast immer gewinnt oder verliert der Feldherr die Schlacht durch die Art, wie er die Heere zu ihr heranführt, wie und wo er die Massen einstellt, wann und wo er sie bricht. Zuerst er sieht nicht über den Krieg seiner Truppen und greift nicht eine fern übersehbareren, unüberwindlichen Mächte ein, die hoch über allem menschlichen Ermägen stehen, so weit der Feldherr in dem Augenblicke, da sein strategischer Entwurf gelungen, das ihm der Sieg gebührt. — Am Morgen von Königgrätz, als er bei Sedowia

glichen hatte. Heute erschien ihm das Wort wie Freud. War nicht warmer, deutlicher Sonnenschein die Atmosphäre, die sie umgab?

Es las weiter eine geraume Weile, ohne aufzusehen, bis mit einem Mal Tante Adele ein so vernehmliches Schnarchen hören ließ, das er erschrocken inne hielt und erstarrt zu ihr hinüber sah, während die Herrin des Hauses in ein helles Lachen ausbrach.

Die alte Dame erhob den Kopf, schob die heruntergeglittene Brille wieder auf die Nase, ärmte mit Anstrengung die Augen und sagte: „Du denkst doch nicht am Ende gar, daß ich schlafte?“

„D, das ist himmlisch“, rief Frau von Seefeld. „Mein Tante, so freischaltete Gedanken hege ich nicht.“

Herr v. Sinnenberg legte die Journale zusammen und in die Mante. „Es ist Zeit zum Aufbruch“, sprach er. „Erlauben Sie mir gnädige Frau, mich Ihnen zu empfehlen“, und als er dann schon auf der letzten Stufe der Freitreppe stand, hielt er wieder an, denn die lustige, weiße, dem Nichte der Lampe schimmernd beleuchtete Gestalt der Hausfrau schien sich oben über die dunkle Balustrade.

„Noch ein Wort, Herr v. Sinnenberg“, sagte sie. „Morgen komme ich in den Wald, um mich von den Fortschritten unseres kleinen Hauses zu überzeugen. Mehrere Tage lang bin ich durchaus verhindert gewesen, mich darum zu kümmern, aber morgen komme ich sicher und hoch, ihn recht vorgeföhren zu finden.“

„Sie war also nicht im Walde gewesen heute; konnte mithin auch Nichts dort verloren haben. Der Gebante süß blühschnell durch des jungen Mannes Kopf. Helene sah inbesten fort: „Ich möchte am liebsten morgen Nachmittag hingehen, wenn Sie dann Zeit hätten —?“

„Ich sehe ganz zu Ihrer Disposition, gnädige Frau“, antwortete er und verabschiedete sich darauf nodmalig, während die seltsamsten Ideen ihm durch den Kopf schwirren. Warum nur zog er nicht ganz einfach den Handschuh hervor und fragte Frau von Seefeld, ob sie ihn verloren habe? Warum, ja warum thut

[Nachdruck verboten.]

In Sturm und Wetter.

Roman von
Emilie Legtmeier.

(Fortsetzung.)

Das Gras neben der bezeichneten Stelle und an dieser selbst war niedergebretet, ja, an einem davon entblößen Fiede fand er bei genauerer Untersuchung eine frische Fußspur; ein deutlich sichtbarer Abdruck eines jenseitigen, schmalen Padenstieles.

„Gnada Sinnenberg, noch am Abend toleant, schauten nachsichtlich die ganze Entdeckung an. Aber mochte nur hier gewesen sein? Kinder die im Walde Weiden suchen oder einer der beiden alten Leute, welche dort die Kattenwände der Hütte mit Moos ausstopfen, und an welche er im ersten Augenblicke gedacht, waren es wohl nicht gewesen. Es gab sehr wenige weibliche Wesen auf einige Stunden in der Kunde, die Stiefel trugen, ziemlich genau, um eine solche Spur zu hinterlassen. Wer konnte es nun gewesen sein? Sollte etwa sie —?“

Der junge Mann, seinen eigenen Gedankenrang unterbrechend, sprang empor und raffte blitzschnell einen Gegenstand vom Boden auf, den er wenige Schritte entfernt zwischen Gras und dürren Blattrainen erpicht hatte. Es war ein feiner Handtuch von grauer Farbe, aber in seinen Dimensionen mit der Stiefelspur vollkommen übereinstimmend. Der Herrin betrachtete ihn genau und sein Herz klopfte rascher. Er erinnerte sich nicht bestimmt, einen Handtuch genau von dieser Nuance grau bei Frau v. Seefeld gesehen zu haben, obgleich sie vorzugsweise die hellgraue Farbe liebte; fast erschien dieser ihm etwas zu dunkel. Die Größe aber mußte passend sein, und konnte sie nicht Handtuch von verschiedenen Farbenabstufungen tragen?

Er hatte sich gefreut, sie mit der kleinen Anlage hier zu überweisen — sollte sie dieselbe nun schon selbst aufgefunden haben? Es mußte wohl am Ende so sein, und Hugo steckte den Handtuch, nachdem er ihn merklich längere von allen Seiten betrachtet

hatte, in die Brusttasche seines Rockes, um ihn seiner Gebieterin gelegentlich wieder zuzustellen, sagte er sich selber.

Der kleine Hirschhahn hatte ihn unruhig gemacht und aufgeregt. Er mußte während des ganzen noch übrigen Tages daran denken und auch am Abend noch, als er Frau von Seefeld gegenüber saß an dem runden Marmorisch in der Veranda. Es war ein prachtvoller Abend, und Franz brachte die brennende Lampe, deren heller Schimmer in den grünen Ranken spielte und die Nachtsticker daraus hervorlockte, daß sie klatternd um die Kämme schwirrten. Helene, Rosen und Heliotropen standen in großen Pfoten auf den kleinen Tischen in der Ecke und füllten die Luft mit lieblichem Wohlgeruch.

Es war wenig hell und bescheiden, und als Hugo Sinnenberg den Blick erhob, sah er in ein Paar Augen, die wie zwei leuchtende Sterne ihm entgegenflimmerten. Er wendete die feinsten als und sagte langsam aufstehend, daß er müde sei und aufbrechen müsse, aber Helene schob ihm die neu angekommene Journalmappe hinüber und bat: „Befen Sie uns noch ein wenig vor, Herr v. Sinnenberg. Hier hören es so gerne; ich ans Interesse für die Letztre und Tante Adele, weil sie so wunderbar dabei einmicken kann.“

Die alte Dame drohte ihm mit dem Finger. „Welche Verleumdung das nun wieder ist!“ aber die junge Frau lachte in ihrer übermüthigen Weise, und die stam ihm zum Entschließen.

„Wahrscheinlich“, rief sie. „Nichts als reine Wahrheit, Lantchen. Aber lege Dir keinen Zwang auf. Nicht gern ein wenig. Ich nehme es Dir nicht ab und Herr Sinnenberg auch nicht. Oder verpörrich es zu viel in Ihrem Namen?“ fragte sie, plötzlich das Wort an ihn richtend.

Er schüttelte den Kopf, aber erwiderte Nichts, und dann sentte er den Blick, der bei ihren Worten sich doch wieder den beiden Sternen ihm gegenüber zugenetet hatte, auf das Heft in seiner Hand.

Es las wie sie es gewünscht, aber während seine Lippen mechanisch die Worte sprachen, dachte er daran, daß es eines Tages Helene von Seefeld's Wesen mit Aprilschauern ver-

